

Unter Sternen

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 43

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreibtisch, die Hände voller Telegramme und Notizen, die Füllfeder hinterm Ohr, das Haar in wirren Strähnen, mit Schweißperlen auf der Stirne. Das Fenster war aufgerissen, der April sandte die erste, milde Wärme ins Zimmer.

Und durch das weitgeöffnete Fenster drang ein zarter Gliedergeruch herein, ein süßer, milder Duft, der den überbeschäftigten Finanzmann einen Augenblick lang bannete. Dieses Parfüm gehörte Fräulein Leslie, — das war sie, sie allein.

Der süße Duft zauberte sie fast greifbar vor sein Auge. Mit einem Schlage brach die Welt der Finanzen zusammen, und war nur noch ein Haufen Ruinen. Sie war im Zimmer nebenan, weniger als zwanzig Schritte entfernt.

„Bei Gott, es ist kein Augenblick zu verlieren!“ murmelte Maxwell vor sich hin. „Sofort muß sie es wissen! Wie konnte ich nur so lange warten!“

Er stürzte in Fräulein Leslies Zimmer und rannte hart gegen den Schreibtisch. Die Stenotypistin erhob die Augen und blickte ihn mit einem Lächeln an. Ihre Wangen färbte ein zartes Rot. Maxwell stützte einen Ellbogen auf den Tisch, ohne die Papiere wegzulegen, die er noch in der Hand hielt.

„Fräulein Leslie“, sagte er atemlos, „ich habe einen Augenblick Zeit und will Sie etwas fragen. Wollen Sie meine Frau werden? Ich war zu beschäftigt, um Ihnen den Hof zu machen, aber ich liebe Sie wahrhaft, ich schwöre es Ihnen. Bitte, antworten Sie rasch, diese Halunken treiben die „Union Pacific“ schon wieder hinauf.“

„Aber was sagen Sie da“, rief das Mädchen und sprang hastig auf. Fassungslos stand sie vor ihm.

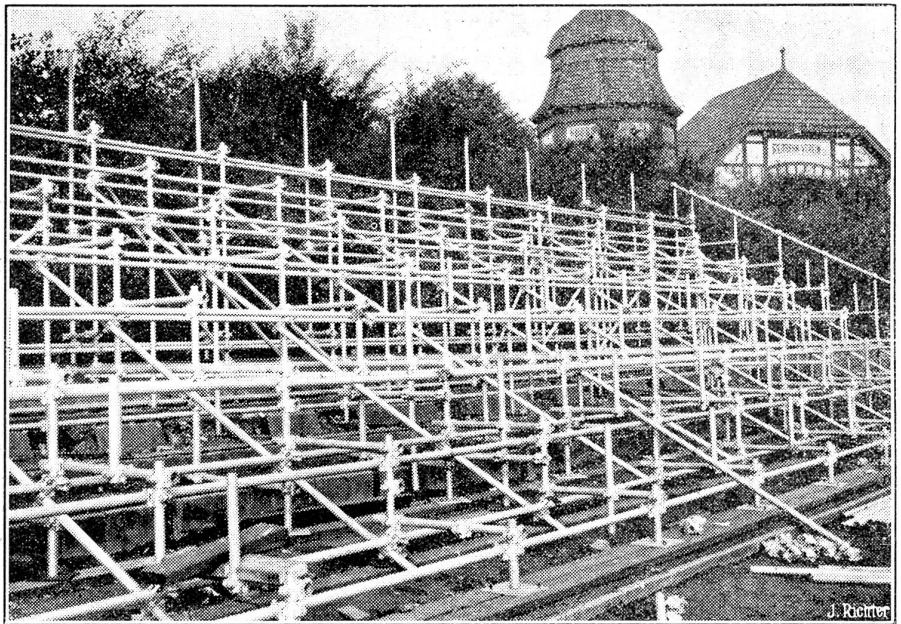
„Verstehen Sie denn nicht?“ murmelte Maxwell ungeduldig. „Ich will Sie heiraten. Ich liebe Sie. Ich habe diese Atempause benützt, um es Ihnen zu sagen. Man ruft mich schon wiederum zum Telephon. Hören Sie nicht? Bisher, sagen Sie, ich komme gleich. Also, wollen Sie mich nehmen, Fräulein Leslie?“

Im ersten Augenblick schien sie so überrascht, als sei sie vom Blitz getroffen, dann flossen Tränen über ihre Wangen. Und schließlich lächelte sie unter Tränen und streckte einen Arm aus, den sie Maxwell zärtlich um den Hals legte.

„Jetzt verstehe ich —“ sagte sie liebevoll. „Es ist die Arbeit, die dir alles aus der Erinnerung gelöscht hat. Du hast mich so erschreckt. Weißt du nicht mehr, Harvey? Wir haben doch gestern um acht Uhr abends in der kleinen Kirche an der Straßenecke geheiratet!“

Unter Sternen. Von Gottfried Keller.

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! Wo ich lebe,
Daß mein Aug' der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!
Heilig ist die Sternzeit,
Deffnet alle Gräfte:
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.
Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl ich Zusammenhang
Mit dem All und Einen!



Tribünenbau aus Stahlrohr.

Da die alten Holztribünen aus Gründen der Sicherheit immer klobiger werden und trotzdem Anlaß zu Katastrophen sind, wie erst kürzlich aus dem Ausland berichtet wurde, hat nunmehr eine deutsche Firma eine Tribüne aus Stahlrohr konstruiert. Die Stahlrohre haben einen Durchmesser von 48,25 mm und sind mit Backen terrassenförmig verbunden. Die Festigkeit der einzelnen Schenkel ist mit 4000 kg ausprobiert. Unser Bild zeigt die gefällige Form der ersten derartigen Tribüne auf dem Platze eines Hamburger Fußballvereins.

Welt-Wochenschau.

Die belgische Schwenkung.

Das Ereignis der Woche bildete die Schwenkung Belgiens, die nach außen als Rückkehr zur Neutralität der Vorkriegszeit aufgezeigt wurde, in Wirklichkeit aber viel mehr bedeutet. Mit einer feierlichen Rede des Königs Leopold wurde der neue Kurs angekündigt. Die französische Grenze wird ebenfalls so bewacht, als könne von dort her ein Angriff erfolgen. Die Fiktion, als ob die deutsche Armee nicht gefährlicher sei, als ob die französische ebenso leicht einen Durchmarsch planen könnte, wird als neue Ansicht verkündigt, obschon jedermann weiß, daß bis vor einer Woche die belgische und die französische Armee verbündet waren, und daß der Einmarsch französischer Armeekorps nur auf Grund gemeinsamer Aktionspläne beider Länder möglich war. Also unter keinen Umständen Bedrohung Belgiens durch die Verbündeten!

Was hat sich in den Voraussetzungen der belgischen Politik geändert? Neuklerlich gesehen nichts, was man nicht längst gewußt: Der Völkerbund, dessen treuester Verfechter Belgien gewesen, hat sich als Niete erwiesen. Die Zusammenarbeit der Franzosen und Engländer, der Garanten der belgischen Sicherheit, läßt geradezu alles zu wünschen übrig. Im Abessinienhandel sabotierte Frankreich die Aktion Genfs, die von England gewünscht worden; also war es gar nicht der Völkerbund, der handelte, sondern England, und als seine mangelhafte Kriegsbereitschaft Mussolini erlaubte, zu trogen, erkannte man, wie sehr sein Troß von der Völkerbundsmacht Frankreich gestärkt sei. Die Uneinigkeit der beiden Mächte zeigte sich noch krasser bei Anlaß der deutschen Aktion zur Rheinlandbesetzung. Damals mußte sich Belgien fragen, ob England nicht auch die Gegenwehr sabotieren würde, falls nicht das Rheinland, sondern Belgien selbst angegriffen wäre. Das Zuschauen mag dem belgischen König, mag den Führern der Parteien je länger desto ungemütlicher vorgekommen sein. Besonders die Haltung Italiens und das ewige Lavieren der Engländer ließ sich als völliger Zerfall des Westbundes, in welchem sich Brüssel bisher sicher gefühlt, deuten.